

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 17

Artikel: Das Mittelding
Autor: Homberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Mittelding

Von Alfred Homberger

Vor kurzem bin ich zum Teufel gegangen. Er sollte mich untersuchen, inwiefern ich schon reif für die Hölle sei. Ich wollte, wie man sagt, meinen Standort bestimmen, um dann daraus schlußfolgern zu können, was Zukünftiges mich erwartet.

Der Teufel war nett, sogar freundlich zu mir. Er fragte nach Stand und Vermögen, und nannte mich, trotzdem, verbindlich «Mein Herr» und bot mir ein Gläschen Gebranntes. Potz tausend ... das Zeug war entschieden zu stark – ich fühlte mich wie eine Esse, deren Kohle von innen nach außen verbrennt im Luftstoß des blasenden Balges. Mein Magen schrie Zeter und wand sich im Kreis, und stülpte sich schließlich um; die Kehle, vormals glatt wie ein Flaschenhals, war feilenrauh geätzt. Der Gaumen schwoll, die Zunge auch; was ich sagte, war mehr nur ein Röcheln. Der Höllenbrand hatte die Stimme versengt und fuhr lodernd durch meinen Leib.

Der Teufel lachte, wie nur er selber es kann, und hieb mit dem Schwanz auf den Tisch. Er genoß mich aufs höchste, das war mir klar – meine Pein schuf ihm ein Vergnügen. «Beim Satan», sprach er und räkelte sich. «Sie sind mir ein schöner Sünder. Ein Gläschen von der zahmsten meiner Brandmarken, dächt' ich, das sollte einer vertragen, der meint, daß er höllendiensttauglich sei – man verlangt hier ganz andere Dinge. So leid es mir tut, verehrtester Herr, ich muß Ihnen den Eintritt versagen. Versuchen Sie's später .. wenn Sie gereifter sind – Sie verstehen doch, was ich meine?»

Und ob ich verstand! Ich trollte mich. Der Teufel lachte noch immer. Ich hörte es noch, als ich längst unterwegs war, nach der andern Instanz, will heißen nach dem Himmel. «Was unten nicht glückte, gelingt oben vielleicht», überlegte ich und wanderte guten Mutes.

Aber so leicht es vorher hinunterging, so beschwerlich ging's jetzt hinauf. Die

Straße war steinig und menschenleer; kein Wirtshaus stand am Rand, in dem ein junges Mädchen mich liebevoll empfangen hätte. Die Sonne stach, es war sehr heiß, wie selten in diesen Sommern. Ich düsterte traurig vor mich hin und stieg verdrossen bergan, und wunderte mich, wieso denn der Weg so einsam sei, von Menschen spärlich begangen, indes der andere, der nach unten führt, von Bevölkerung nur so strotzte. (Es waren Leute dabei, und man glaubt es kaum – schnickfeine und tadellose, deren Weste schneeweiß vor dem Hemde saß – vor dem allerdings weniger reinen.)

Als ich dann endlich oben war, vor dem Tor mit der Aufschrift: «Der Himmel», neben der etwas kleiner zu lesen stand: «Sich melden bei Peter dem Guten», und vorerst einmal durchs Schlüsselloch spähte, vernahm ich mit eins eine Stimme: «Ei, sieh da! Wer guckt denn so heimlich und neugierig mir in meine Sonnenstube?»

Die Stimme, tiefdröhnend wie Orgelklang, schreckte mich jählings auf. Ich fuhr blitzgeschwind auf dem Absatz herum, und sah einen uralten Mann vor mir mit Rauschbart und silbernen Locken. Er trug einen Kranz aus Sternen im Haar, die leuchteten golden hell. In seiner Rechten hielt er ein großes Buch mit sieben roten Siegeln. Seine Augen, blau wie Enzian, waren gütig und streng zugleich; sie blitzten mich strahlend und durchdringend an. Mir schlug das Herz bis zum Halse.

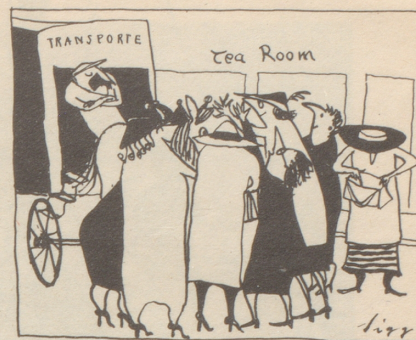
«Wer sind Sie?» getraute ich endlich mich, den alten Herrn zu fragen. Da hob er lächelnd die linke Hand und zeigte in die Runde. «Ich bin der Meister der Welt», sprach er, «mein ist, was atmet und lebt. Es freut mich, daß Du gekommen bist – doch sag' mir: Was ist Dein Begehren?»

«Du lieber Gott», dachte ich, «der Meister der Welt! Da werde ich schwerlich bestehen. Das kann doch gewißlich kein anderer sein, als der ewige Allvater selber.»

Mein Gewissen, sonst ziemlich faul und bequem, erwachte mit einem Ruck. «Ich wollte ... ich möchte ...», so stotterte ich und machte einen Knicks, «Herrn Peter nur schnell etwas fragen.»

«Herr Petrus hat seinen Freitag heute», sagte der Strahlende mild. «Doch wenn ich Dir irgendwie helfen kann, so will ich es gerne tun. Ich habe just ein wenig Zeit, sprich also frei von der Leber.»

Das freilich war bald gesagt als getan. Vor Petrus wär's leichter gewesen. Den kennt man aus Büchern und Märchen schon lang und weiß: Der läßt mit sich reden. Da kam mir der Teufel wiederum in den Sinn und ich faßte neuen Mut.



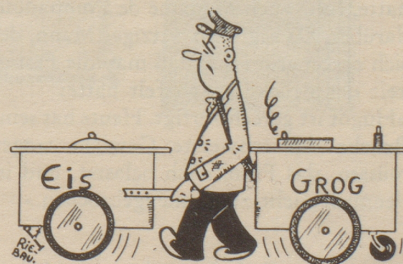
Pferd in der Stadt

«Um Vergebung, Herr Weltmeister, ich wollte nur wissen, ob ich böse bin oder gut. Dem Teufel, den ich vor Stunden besuchte, war ich nicht schlecht genug. Er hat mich hinweggewiesen.»

So sprach ich nicht eben unverzagt. Der Allvater fürchte die Stirn. Er sagte, und es kam wie Donner daher und ließ mich in Aengsten erzittern: «Verstehe ich recht? Du bist, eh' Du herkamst, beim Teufel gewesen? Du maßest jenem mehr Wichtigkeit bei als mir, dem Herrn aller Welten. Du Tor! Indem Du also getan, hast Du mir schon bewiesen, daß Deine Seele nicht rein genug, um Einlaß hier zu finden. Geh zurück auf die Erde und läutere Dich, und komm ein andermal wieder.»

Drauf wandte er sich und schritt durch das Tor, das ein Engel ihm geöffnet. Ich schaute ihm nach, geblendet vom Licht seiner Krone, und lauschte dem jubelnden Lobgesang, mit dem ihn die Seligen priesen.

Dann stieg ich müde wieder hinab, auf die Erde, in mein Haus, und wußte so wenig als ehemals, was Kind ich nun eigentlich sei. Nicht gut und nicht böse, nicht schwarz und nicht weiß – ein Mittelding ohne Namen, welches der Himmel nicht will und das für die Hölle nichts taugt. Ich werde mich so oder so demnächst entscheiden müssen. Doch – «so oder so» stimmt auch wieder nicht. Ich denke, es bleibt mir nur eines, wenn ich nicht wünsche, daß eines Tages der Teufel mir noch stärkeren Brantwein kredenze.



Unbeständiges Wetter